

Das "casa per la pace" – Dialog, Begegnung, Offenheit

In den letzten Jahren haben Freiwillige immer wieder für ein Jahr die Gelegenheit genutzt, in dem „casa per la pace“ am Rande von Florenz die Begegnung mit Italien und seiner Friedensarbeit zu suchen. Zurzeit ist dort Sven Jakob. Das Haus wird nun mit Bild und Wort vorgestellt.

Wenn man die Menschen fragt, was sie über „Casa per la pace“ denken, dann werden meist das tolle Haus und die „ganz besondere Atmosphäre“ hervorgehoben. Wie diese entsteht, wissen wir selber nicht. Vielleicht ist es seine Lage auf einem der ersten Chiantihügel hinter Florenz. Vielleicht die 600 Jahre alten Mauern, der Kamin oder der ruhige, große Garten. Vielleicht sind es aber auch die ganz besonderen Menschen, die hier arbeiten und auch jene, die hier aus allen Regionen und Kulturen der Welt hinkommen...Und wenn wir das alles zusammen tun und gut vermischen, kommt diese Atmosphäre der Gastfreundlichkeit, Offenheit, des Dialogs und der Begegnung heraus.

Das Haus wird seit ca. 20 Jahren von Pax Christi, einer katholischen Friedensorganisation, geleitet und genutzt. Es als Herberge zu bezeichnen, wäre wohl ein Fehler, aber die Grundzüge stimmen doch überein. Gäste können bis zu einer Anzahl von ca. 45 Personen aufgenommen werden, man wird italienisch bekocht und Konferenzraum und Kapelle stehen zur Benutzung bereit. Trotzdem will keine Hotelatmosphäre entstehen, weil es auf der einen Seite die Distanz zwischen „Personal“ und Gästen einfach nicht gibt und das Haus immer noch eine typische italienische Landvilla ist. Die Mahlzeiten werden zusammen an einem



Das Team von der Casa per la Pace gemeinsam mit Sven Jakob (mit Brille in der Mitte)

Tisch eingenommen und symbolisch das Brot geteilt. Dadurch, dass das Haus oft durch Menschen aus anderen Kulturen frequentiert entsteht ein kleiner Ort, an dem das Miteinander der Kulturen in Einklang und Bewusstsein der Differenzen praktiziert wird.

Natürlich organisiert sich dieses Haus nicht von selber und alle anstehenden Arbeiten müssen erledigt werden. Das Spektrum dieser Arbeiten reicht vom Hühnerfüttern über das Zimmermachen bis zur Arbeit in der Küche. Um den internationalen Charakter des Hauses zu betonen werden

Freiwillige aus der ganzen Welt eingeladen, hier zu arbeiten.

Das Leben der Freiwilligen beruht auf Schlichtheit und friedlichem Dialog. Aber natürlich entstehen durch die kulturellen Differenzen auch Konflikte, die ausgetragen werden müssen.

„There is not always peace in the peace movement“, wie ein Gast aus einer europäischen Friedensorganisation diesen Fakt treffend beschrieben hat.

Auch ist das Haus ein Ort der Spiritualität, die aber stets nur angeboten und nicht aufgezwungen wird.

Was macht eigentlich ... Ursula Bach?

Schade, dass man Wein nicht streicheln kann. (Kurt Tucholsky)

Unter dieses Motto habe ich mein Jahr als Trierer Weinkönigin 2006/ 2007 gestellt. Denn ich gelernt habe, dass mit Wein immer eine ganz besondere Stimmung entsteht, sei es beim Essen oder beim gemütlichen Zusammensein unter Freunden.

Nachdem ich meinen Freiwilligendienst 1999- 2000 in Israel in dem Friedensdorf Neve Shalom/Wahat al Salem absolviert habe, begann ich meine Ausbildung zur Buchhändlerin in einer Buchhandlung in Trier.

Der Ausbildung folgte mein Hochschulstudium an der RWTH Aachen.

In den nächsten Monaten werde ich das Studium der Kommunikationswissenschaft, Politische Wissenschaft und Geschichte beenden.



Um mir die Prüfungszeit ein wenig zu versüßen, freue ich mich in und für Trier unser Lieblingsgetränk, den Wein, zu repräsentieren.

Impressum

SoFiA's Welt erscheint dritteljährlich
Auflage: 500 Stück
V.i.S.d.P.: Peter Nilles, SoFiA e.V., Hinter dem Dom 4, D-54290 Trier
Redaktion: Albert Hohmann, Peter Nilles
Satz/Gestaltung: satz@typomax.de
Druck: Paulinus Verlag GmbH Trier

Ausgabe 10
November 2006

Die Qualität der Arbeit von SoFiA wurde durch Gütesiegel bestätigt.



Revers-Freiwillige: hinten: Miguel(Bol), Markus(Begleiter), Oksana(Ukr), Kinga(Rum), Mihai(Rum), Sprachlehrerin; vorne: Marcin(Pol), Lesya(Ukr)

Noch im Juli war angesichts der Zuspitzung des Konfliktes zwischen Hisbollah und Israel der Einsatz von Johannes Wolz in Bethlehem ungewiss. Mit der Beilegung der Auseinandersetzungen konnte Ende August dann doch erstmals seit zwei Jahren wieder ein SoFiA-Freiwilliger seinen Dienst in Bethlehem antreten. SoFiA will mit dem Freiwilligendienst von Johannes Wolz die Situation der Menschen im Heiligen Land erneut ins Blickfeld rücken. Dazu nimmt in dieser Ausgabe Dr. Mitri Raheb vom International Center in Bethlehem deutlich Stellung. Zum 01.08. haben neben den deutschen Freiwilligen im Ausland auch 6 ausländische Freiwillige ihren Dienst im Bistum Trier begonnen. Nach den ersten zaghaften Erfahrungen im vergangenen Jahr stand diesmal am Beginn des Dienstes eine längere Einführungsphase mit Sprachkurs und Vorbereitungsseminar in Konz-Hamm. In der bunt zusammengewürfelten Gruppe kam es schnell zu Kontakten über die Völkergrenzen hinweg. Die Vielfalt der Typen, der Herkunft und der Einsatzstellen verspricht für die kommenden Monate einen spannenden Lernprozess.

Diesen haben die 42 InteressentInnen, die an den beiden Auswahlwochenenden für einen Freiwilligendienst im September teilnahmen, auch noch vor sich. Insgesamt

hatten sich 56 Personen für einen internationalen Freiwilligendienst ab Sommer 2007 beworben. 30 BewerberInnen wurden zu einem Auswahlgespräch mit dem Vorstand am 17. und 18. 11 nach Trier eingeladen. Neben der vorrangigen Arbeit mit den Freiwilligen wurde in den vergangenen Wochen intern an den Rahmenbedingungen für die Durchführung des Dienstes weiter gearbeitet. Bei der Mitgliederversammlung wurde die Satzung in einer überarbeiteten Version beschlossen. Diskutiert wurde der künftige Platz von SoFiA angesichts neuer Strukturen des Bischöflichen Generalvikariates. Deutlich betonten die Mitglieder die Wahrung der Eigenständigkeit von SoFiA in den neuen Strukturen sowie die strukturelle Anbindung der Geschäftsführung an die Arbeitsstelle Soziale Lerndienste. Kritisch beleuchtet wurde der Bildungsbegriff. Die Arbeit von SoFiA sollte keinesfalls in die schulische Ecke geschoben werden. Inzwischen hat das Bischöfliche Generalvikariat das Votum der Mitgliederversammlung bestätigt. Die Arbeitsstelle Soziale Lerndienste mit der SoFiA-Geschäftsführung hat ihren künftigen Platz in der Abteilung Bildung und Gesellschaft. Die gemeinsame Verortung mit den Arbeitsbereichen außerschulische Bildungsarbeit, Kultur sowie Politik und Gesellschaft in der gleichen

Abteilung verspricht neue Perspektiven und Impulse auch für SoFiA.

Nach etwa einjähriger Vorarbeit ist es nun geschafft. Die Qualität der Arbeit von SoFiA wurde bestätigt und SoFiA hat das Quifd-Gütesiegel erhalten.

Das Gütesiegel ist jedoch kein Grund sich auf dem Erreichten auszuruhen. Insbesondere im pädagogischen Bereich wird die Verbesserung der Arbeit weiter vorangetrieben. Die Fortbildung für das pädagogische Team im Juli machte Defizite in der Arbeit mit älteren Freiwilligen deutlich. Das intergenerationale Lernen stellt jedoch eine ebensolche Herausforderung wie das interkulturelle Lernen dar. Auf diesem Hintergrund wird vom 08. bis 10. 12. eine entsprechende Fortbildung zum Thema durchgeführt. Eine permanente Herausforderung bleiben die Veränderungen in der Jugendszene.

Die diesjährigen Auswahlwochenenden im September haben erneut gezeigt, dass die Zielgruppe der jungen BewerberInnen für einen Auslandsdienst den Teamern ein hohes Maß an Flexibilität und Einfühlungsvermögen abverlangt, um ihnen gerecht zu werden. Aus diesem Grunde nahmen am 28.10. 5 MitarbeiterInnen von SoFiA an der Tagung „Jugend im Wandel“ des SDFV in Aachen teil. Bei aller Dynamik, die SoFiA in den letzten Jahren entwickelt hat, gilt es in diesem Tagen auch Rückschau zu halten. Weihbischof Leo Schwarz feierte am 9. Oktober 2006 seinen 75. Geburtstag. Dazu wollen wir an dieser Stelle herzlich gratulieren, vor allem aber danken. Leo Schwarz war in der Anfangszeit von SoFiA ein starker Befürworter der internationalen Freiwilligendienste und hat unser Anliegen entscheidend unterstützt.

siehe: www.sofia-trier.de

Inhalt:

- **Standpunkt**
von Dr. Mitri Raheb zur Situation in Palästina
- **Rundbriefe**
von Johannes, Florian und Sven
- **Projekte/Partner/Mitglieder**
 - Pax Christi Italien
 - Was macht Ursula Bach

www.sofia-trier.de

Maria und Josef kämen heute nicht nach Bethlehem durch

Dr. Mitri Raheb, lutherischer Pfarrer an der Weihnachtskirche in Bethlehem und Leiter des Internationalen Begegnungszentrums, eröffnet mit der Weihnachtsbotschaft den Blick auf die Situation in Palästina unter der Herrschaft der Mauer.



Bethlehem

„Kämen Maria und Josef heute nach Bethlehem durch?“ so fragte mich vor kurzem ein europäischer Journalist nach dem er den neu eröffneten „checkpoint“ am Eingang von Bethlehem passiert hatte. Dieser neue „Checkpoint“, erinnert stark an Checkpoint Charlie zur ehemaligen DDR. Es sind keine Soldaten zu sehen, weil diese hinter kugelsichere und verspiegelte Fenster sitzen. Man sieht auch keine Schilder, man wird nur durch eine „Stimme“ geleitet: Rechts...stopp... links...“ Dass so ein Checkpoint im 21. Jahrhundert errichtet und von der Welt Gemeinschaft toleriert wird, ist für die betroffenen Menschen unfassbar. Dass

er aber von den Amerikanern finanziert wird, „um das Leben der Palästinenser zu erleichtern“ ist das letzte. Seit 2003 baut Israel um Bethlehem eine 50 Kilometer lange und 9 Meter hohe Mauer. „Maria und Josef“ aus Nazareth würden heute durch den Checkpoint nicht durchgelassen. Sie würden einfach bis zur Mauer vor Bethlehem kommen können und weiter nicht. Die israelische Regierung verbietet es den israelischen Juden „die West Bank“ zu betreten, „aus Sicherheitsgründen natürlich“. Warum hat das israelische Militär Angst, dass jüdische Israeli und Palästinenser sich begegnen? Könnten sie vielleicht die Menschlichkeit der „Gegner“ auf der anderen Seite entdecken und der Besatzung Widerstand leisten? Würden sie sehen, dass die „anderen“ gar nicht so anders sind, wie propagiert wird? Könnten sie womöglich die eigene Staatsideologie in Frage stellen? Wird die Mauer wo möglich so hoch gebaut, damit „die anderen“ auf der „anderen Seite“ unsichtbar bleiben. Damit man nicht sieht, dass es sich „um Menschen wie wir“ handelt. Bei diesen Menschen handelt es sich um Maria, die hoch schwangere Frau und ihr verlobter Josef. Das Kind ist eben jenes, dem Herodes nach dem Leben trachtet und der so jung zu Flücht

lingskind in Ägypten geworden: wahrlich ein Kind wie die unserigen Kinder. Was das Heilige Land braucht sind keine Mauer, sondern Brücken. Weihnachten ist nichts anderes als die Geschichte des größten Brückenbaus der Weltgeschichte. Gott selbst schlug eine Brücke zwischen Himmel und Erde. Er wollte nicht, dass der Mensch in seiner Feindschaft verharrt und sich verhärtet. Er hat die „Mauer der Feindschaft“ nieder gerissen und hat seine Hand nach dem Sünder gestreckt, der sich gegen ihn verstrickt hatte. Gott wurde Mensch, sichtbar, verletzbar, ein Mensch ganz so wie wir, damit er Frieden stifte. Seitdem sind wir als Christen berufen und als Menschen gerufen, selbst zu Brückenbauern zu werden. Eine andere Botschaft haben wir in diesem Konflikt nicht. Zu Weihnachten haben wir keine andere Botschaft als „Macht hoch die Tür...die Tor macht weit“. Das Geheimnis des Weihnachtskinds will uns davor bewahren, die „Beton“- Mauern in unseren Köpfen zu verinnerlichen. Wir dürfen das Feiern nicht verlernen, auch wenn das Feiern uns nicht zu Mute ist. Und unsere Menschlichkeit darf niemand von uns wegnehmen. Wenn so etwas geschieht, dann es ist wahrlich Weihnachten und dann ist es nichts anderes als ein Geschenk des Himmels an uns Menschen, heute hier in Bethlehem so wie vor 2000 Jahren.

„Bethlehem braucht keine Mauern, Bethlehem braucht Brücken.“ (Mitri Raheb)

Johannes Wolz denkt in seinem Brief über seine Rolle als Freiwilliger in der „Grenzstadt“ Bethlehem (mit Bild vom Checkpoint) nach.

Wo nach abendländischer Vorstellung Stern, Stall und Krippe gestanden haben, leben heute mehr als 40 000 Muslime, Christen, Juden. Ihr Kontakt zur Außenwelt wird durch eine neun Meter hohe Betonmauer und mehrere militärische Checkpoints sehr stark eingeschränkt. Sicher ist aber, dass der Freiwillige eine dieser „Brücken“ darstellt... Der Freiwillige hält sich ein ganzes Jahr lang auf und besucht nicht nur die Grabeskirche oder die Hirtenfelder, sondern auch Familien beim Sonntagessen, Hochzeits- und Trauergesellschaften, sieht die Menschen bei ihrer Arbeit bzw. bei ihrer Arbeitslosigkeit und bekommt so öfters Gelegenheit, mit den Menschen in Bethlehem zu sprechen. Es gibt in Bethlehem und Umgebung zu wenig Austausch, zu wenig gemeinschaftliche Projekte und zu wenig private Kontakte zwischen den beiden Nachbarvölkern, weil beide daran gehindert werden, sich kennen zu lernen - und das seit etlichen Jahren. Täglich entstehen neue Zerrbilder von „dem anderen“, der jenseits der Mauer Sie werden hier aufgegriffen, dort als exem-

plarisch ausgewiesen, von einem vereinfacht und einseitig betrachtet und vom anderen als Wahrheit weiterverkauft. Am Ende ist es oft schwer, das verwackelte Bild in einem Gespräch wieder gerade zu rücken... Aber wir reden von ein und derselben Stadt, ...wenn ich sage, dass es eine moderne Stadt ist, die offen ist, die sicher ist und die le Austausch von Ideen, Gedanken und Menschen aus anderen Kulturkreisen ebenso braucht wie das Interesse der Öffentlichkeit...

Was aber kann „Austausch“ heißen? Sehr viele Menschen, denen ich hier begegne, wollen wissen, wie es ist, in Deutschland zu leben,... Andere begegnen mir, die den Spieß umkehren und mich fragen, ob denn die Deutschen wüssten, wo Palästina liege und wer dort wohne. Und wissen denn die Deutschen, was momentan in diesem Land vor sich geht? ... Als Freiwilliger bleibe ich stets Fremder, Objekt der Neugierde und manchmal auch der Provokation. ... Wie tief man auch in die

fremde Kultur eintauchen will, man kann nie ganz „abtauchen“ und sein Fremdsein ablegen: nicht in den Geschäften, auf den Straßen oder während eines Gesprächs, das man mit Einheimischen führt. Schon gar nicht, wenn unangenehmere Fragen auftauchen, auf die man so schnell entweder keine Antwort geben kann oder keine Antwort geben will. Das Gute daran, Fremder und Freiwilliger zu sein, ist, dass man Ideen, Zeit und Energie in sein neues Umfeld bzw. in sein Projekt mit einbringt, die den Alltag der Bewohner bzw. des unmittelbaren Umfeldes mitgestalten, und sei es nur in ganz bescheidener Weise.



→ Weiter: www.sofia-trier.de

Von deutscher und maronitischer Prägung!

Florian Jäckel schreibt in seinem Rundbrief von ersten Eindrücken der jeweils anderen Kulturen.



Noch im Kindergarten

Die eigentliche Kinderbetreuung habe ich größtenteils aufgeben müssen... Jetzt bin ich Abounas Augen und Ohren, zuständig für die Neueinrichtung, Neuanschaffungen, die ganze Organisation also. Ich verwahre auch die Schlüssel... Von der deutschen Prägung. Ich habe endlich herausgefunden, warum ich den Kulturschock scheinbar jeden Tag neu erlebe und zwar sobald ich einen

Stunde zu warten oder das "Bukra" (Morgen) stellvertretend für "in Zukunft" zu nehmen. Und man ärgert sich und regt sich auf über die Autos die hupen, wo sie damit doch den Stau kein Stück weiterbewegen und den Müll, den sich die Leute vor die eigene Haustür werfen...aber ich zwingt mich jetzt ebenso jeden Tag aufs Neue es hinzunehmen, denn ich kann es nicht ändern, zumindest nicht alles und mit Sicherheit nicht bukra.

Schritt auf die Straße wage. Bin ich in meinem Zimmer, in Abounas Wohnung oder Küche oder im Büro, so bin ich in Deutschland. Ich könnte deutsches Fernsehen schauen, würde ich es wollen. Ein Bild des Trierer Doms und der Porta Nigra hängen an der Wand. Aber dieses Stück Heimat wird schnell zum Gefängnis. Dann gewöhnt man sich nämlich nicht daran, auf jemanden länger als eine Viertelstunde zu warten oder das "Bukra" (Morgen) stellvertretend für "in Zukunft" zu nehmen. Und man ärgert sich und regt sich auf über die Autos die hupen, wo sie damit doch den Stau kein Stück weiterbewegen und den Müll, den sich die Leute vor die eigene Haustür werfen...aber ich zwingt mich jetzt ebenso jeden Tag aufs Neue es hinzunehmen, denn ich kann es nicht ändern, zumindest nicht alles und mit Sicherheit nicht bukra.

Von der maronitischen Prägung Und schaffe ich es auch (noch) nicht, die Kultur so zu erleben, wie ich hoffte, so erlebe ich meinen Glauben neu. Es liegt wohl auch sehr viel an meinem Abouna, der mir jeden Tag, sofern er Zeit hat, ein Stück Weisheit preisgibt. Und die Messfeiern tun ihr übriges. Die maronitische Liturgie reißt den Schleier weg, der mich in der lateinischen vom Eigentlichen getrennt hat und Abounas Worte und die Berge von Büchern aus seiner Zeit in Deutschland lassen die Theologie in einem neuen Licht erscheinen. Wer hätte das gedacht? Hierhin zu reisen, in ein islamisches Land, um das eigene Christsein zu entdecken? Schaut man aber genau hin so ist dieses Land voll mit den Spuren der Apostel und der Urgemeinde. Außerdem ist im Moment Ramadan, da gehen einem die Augen auf. Die Moslems hängen Weihnachtsschmuck auf um zu feiern. Wie soll man das verstehen? Sie feiern eine Kanone ab, wenn das Fasten bei Sonnenuntergang gebrochen wird. Bei uns läuten Glocken. Am nächsten Morgen sind die Container voll mit Essensresten. Ist das der Sinn von Enthaltsamkeit und Solidarität zu den Armen?

→ weiter : www.sofia-trier.de

Erfahrungen des Alltags

Sven Jakob hat seinen Dienst in der Villa Pace von Pax Christi Italien (siehe auch „casa per la pace“) aufgenommen und berichtet von seinen Erfahrungen.



Zuerst nimmt Björn in Jaroslaw an einer Wallfahrt teil

Wir sitzen mit einer Hand voll Leuten nachts ums Feuer, machen mit Gitarre und Violine(!) Musik. Während einer Pause bittet jemand um Ruhe. Der Exil-Iraker Robert spricht das "Vater unser" auf aramäisch (der Sprache Jesu). Es läuft mir eiskalt den Rücken hinunter. Auch nachdem er gesprochen hat, herrscht einige Minuten andächtige Stille.

Die Hochzeit von zwei Pax-Christi Mitgliedern. Nach einer wunderschönen, sehr individuellen Messe, übermäßig viel Essen und gutem Wein tanze ich barfuss zu tra-

ditioneller napolitanischer Musik (Schifferklavier, Trommeln, Gitarre, Violine). Am nächsten Tag brennen meine Füße. Nachdem mir mein Geldbeutel mit all meinen Papieren geklaut wurde und ich den Rest des Tages damit verbracht habe, Müllleimer zu durchwühlen und eine Polizeistation für Ausländer zu finden, empfinde ich ein unheimliches Glücksgefühl. Ich fühle absolute Freiheit. Eine Messe im engen Kreis in unserer kleinen Hauskapelle. Ich sehe nur lachende Gesichter,

die ganze Messe über fühle ich eine unheimliche Energie in mir. Für den Friedengruß umarmen wir uns. Die intensivste Messe, die ich bisher erlebt habe. Ich bleibe Atheist, habe aber den Glauben an die positive(!) und vereinende Energie der Religion gewonnen. Mittagspause während der Weinlese (3 Tage) im Weingebiet einer befreundeten Familie. Jetmir und ich liegen unter einem Olivenbaum um für einige Zeit der drücken-

den Hitze zu entfliehen. Brot und Wasser schmecken mir so gut wie schon lange nicht mehr. Die Verantwortung für das Essen von ca. 50 Leuten. Die Aufgaben sind nicht besonders anspruchsvoll, der Zeitraum meiner Beförderung zum Chefkoch nur eine halbe Stunde und doch spüre ich, dass etwas in mir gewachsen ist. Anscheinend muss ich den sozialen Dienst außerhalb des Hauses suchen: Vor zwei Tagen in einem nahe gelegenen Haus, in dem Behinderte betreut werden. Sie veranstalten einen Maskenball und wir sind auch eingeladen. Unsere beiden lustigen Musikanten Elia (Geige) und Staniek (Gitarre) spielen zusammen mit einem Saxophonisten auf. Wir tanzen und lachen viel. Gegen Ende des Abends schnappt sich ein geistig Behinderter das Saxophon und beginnt mit einer unheimlichen Leidenschaft zu spielen. Obwohl er keinen einzigen Ton trifft bin ich fasziniert, wie er immer wieder selbstbewusst Elia und Staniek anzählt (One, two, tree,...) und dann mit geschlossenen Augen sein Saxophon durch die Luft schwenkt, als hätte er in seinem Leben noch nichts anderes getan.

→ Weiter: www.sofia-trier.de